

Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) der Deutschen Bischofskonferenz

Partizipation: Was – wie – warum?

Stand: 8.7.2020

Martin Hochholzer

Von Partizipation wird innerhalb der katholischen Kirche in Deutschland derzeit viel gesprochen – und das liegt nicht (nur) am Synodalen Weg, der sich Partizipation explizit auf die Fahnen geschrieben hat. Auch die Bischöfe plädierten 2015 mit ihrem gemeinsamen Wort „Gemeinsam Kirche sein“ für eine Kirche der Beteiligung vieler. Etliche Bistumsprozesse greifen den Fokus auf Partizipation auf – und sind als partizipatives Geschehen gestaltet.

Doch was heißt das eigentlich: Partizipation? Wer im Internet googelt, findet den Begriff v. a. im Bereich der Pädagogik sowie der politischen Entscheidungsfindung auf kommunaler Ebene verortet. Und es stellt sich die Frage: Wenn in der Kirche von Partizipation gesprochen wird, ist dann zuerst an Mitbestimmung gedacht oder eher an anderes?

Grund genug, über diesen Begriff einmal näher nachzudenken, damit er nicht letztendlich zu einer bloßen Parole ohne etwas dahinter verkommt.

Partizipation – was ist das?

Partizipation meint von der Ursprungsbedeutung her „Teil nehmen“; das kann aktiv (im Sinne einer Beteiligung) wie auch passiv (im Sinne von Einen-Anteil-Empfangen oder einer gewissen Verbundenheit) gefasst werden. Partizipation ist deshalb ein nicht recht zu fassender Begriff – und gerade deshalb anfällig, als „leeres Versprechen“ missbraucht zu werden, wenn er nicht näher bestimmt wird.

Der Fokuspunkt von Partizipationsdiskursen *im säkularen Raum* ist die Frage des (Mit-)Entscheidens. Sei es in Politik, Verwaltung, Pädagogik oder sozialen Einrichtungen: In welchem Maße werden Menschen in Projekte und Beschlüsse mit hineingenommen oder können selbst (mit-)bestimmen? Oft genannt werden hier Stufen von Partizipation, die man in verschiedenen Varianten und auch in Form einer Pyramide findet:

1. Informieren
2. Meinung erfragen
3. Lebensweltexpertise einholen
4. Mitbestimmung zulassen
5. Entscheidungskompetenz teilweise abgeben
6. Entscheidungsmacht übertragen

Dabei werden die ersten drei Stufen eher nur als Vorstufen von Partizipation betrachtet, da hier nicht wirklich eine Mitbestimmung gegeben sei. Weiterhin ist ein Gegenüber und Miteinander von BürgerInnen und ExpertInnen/EntscheiderInnen impliziert. Allerdings können Bürgerinnen und Bürger auch

ganz ohne „Professionelle“ selbst aktiv werden und eigene Initiativen und Projekte starten – das ist die Spitze der Partizipationspyramide von Straßburger und Rieger¹.

Die Partizipationsdiskurse *in der katholischen Kirche* stehen teilweise quer dazu. Denken wir etwa an den Gedanken der *participatio actuosa*, der aktiven Beteiligung der Laien am Gottesdienst, der schon von Pius X. verbreitet wurde. Doch erst das 2. Vatikanische Konzil ermöglichte eine bessere Mitvollziehbarkeit der Liturgie durch Verwendung der Landessprache und manche Dienste von LaiInnen bei der Eucharistiefeier. Partizipation meint hier freilich zuerst eine innerliche Anteilnahme und dann ein Mitmachen in stark reglementierter Form, jedoch kein Mitentscheiden. Dennoch ist auch Partizipation im Sinne von Mitberatung und Mitentscheidung heute in der Kirche durchaus (wenngleich deutlich begrenzt) präsent – in Form der durch das Konzil ermöglichten Rätestruktur.

Grundlegend für Christ- und Kirchesein ist freilich eine anthropologisch-theologische Sicht von Partizipation²: als Teilhabe (oder Anteilnahme) an der Welt – ermöglicht dadurch, dass uns von Gott das Leben geschenkt ist –, als Teilhabe am Leben anderer, als Teilhabe am Leben Gottes. Gott gibt uns Anteil an seinem Leben – das ist der Kern der Taufberufung. Dies ist zuerst einmal etwas, was wir empfangen, und nicht ein selbstbestimmter Akt wie bei der Mitentscheidungsartizipation. Aber in dieser Berufung zum Leben (die *allen* Menschen gilt) und zum Leben aus dem Glauben sind wir aufgerufen, das, was uns gegeben ist, mit anderen zu teilen: unser Fühlen, Denken und Wissen, unsere Begabungen, Talente und Charismen, unsere Fähigkeiten – und auch unseren Besitz (um Not zu lindern) und unseren Glauben. Dies kann durch Beteiligung an bestehenden Aktivitäten geschehen, aber auch durch Eigeninitiativen. Engagement in Kirche und Gesellschaft ist Partizipation – selbst wenn es nicht mit Entscheidungsbefugnissen verbunden ist.

Hier kann sich eine theologische Sicht von Partizipation wieder ein Stück weit mit einer säkularen Sichtweise treffen, denn auch Mitbeteiligung an politischen und anderen Entscheidungen setzt eine Teilhabe – in diesem Fall am Gemeinwesen, am öffentlichen Leben (etwa im Sinne von aktiver Zeitgenossenschaft) – voraus. Andererseits zeigt schon der Gebrauch des Begriffs „Teilhabe“ eine Differenz zum mittlerweile geläufigen Verständnis von „Partizipation“ an.

Damit wären wir bei einem weiteren Aspekt: Um Partizipation angemessen zu verstehen, muss man nicht nur darauf schauen, wie Partizipation heute verstanden wird, sondern auch, welche Bedeutung Partizipation heute zugemessen wird: nämlich immer mehr! Exemplarisch seien die Auseinandersetzungen um das Bahnhofprojekt Stuttgart 21 genannt, die in besonderer Weise das Bewusstsein von Öffentlichkeit, Verwaltung und Politik nachhaltig geprägt haben: Bei politischen Entscheidungsprozessen nicht nur im kommunalen Raum werden partizipative Verfahren immer geläufiger – und von

¹ Vgl. <http://www.partizipationspyramide.de/>. Zu beachten ist freilich, dass diese Partizipationspyramide mit Blick auf die soziale Arbeit entwickelt wurde und deshalb auf andere Bereiche nur bedingt übertragbar ist.

² Vgl. Padilla, Estela P., Partizipation definiert „lokale Kirche“ neu – Einsichten und Herausforderungen, in: Klaedtke, Martin u. a. (Hg.), Praxis Partizipation. Voraussetzungen und Wege einer Kirche der Beteiligung, Würzburg 2016, 55–93: 61–66.

Bürgerinnen und Bürgern mitunter lautstark eingefordert. Ein zweites Feld, in dem Partizipation mittlerweile ein wichtiges Thema ist, ist die Pädagogik, wo Partizipation nicht nur als Recht von Kindern und Jugendlichen, sondern auch als Werkzeug der Demokratieerziehung betrachtet wird.

Das bedeutet: Wer in der Kirche Partizipation – gerade im Sinn des Mitentscheiden-Dürfens – möglichst klein halten will, stellt sich dem gegenwärtigen Denken der meisten Menschen entgegen und gerät schnell in eine Außenseiterposition. Das wird derzeit besonders bei den Geschehnissen rund um den Synodalen Weg deutlich.

Warum Partizipation?

Man sollte nicht auf Partizipation setzen, nur weil es gerade „angesagt“ ist. Dennoch ist die Beobachtung, dass Partizipationsmöglichkeiten von vielen heute erwartet und eingefordert werden, argumentativ relevant: Für ein partizipatives Vorgehen kann sprechen, dass damit die Akzeptanz und letztlich der Erfolg von Maßnahmen und Entscheidungen steigt. Dies freilich nicht nur, weil überhaupt partizipativ vorgegangen wurde, sondern auch, weil damit bessere Lösungen gefunden wurden. Partizipation setzt ja auf die Lebensweltexpertise und das Können der Betroffenen: Sie wissen oft besser als die ExpertInnen, was vor Ort oder in einer bestimmten Situation gebraucht wird oder zu beachten ist – und sind häufig bereit, selbst an Projekten mitzuwirken. Zudem leben viele Beschlüsse davon, dass sie von den Betroffenen auch umgesetzt werden – was eher geschieht, wenn sie gemeinsam mit diesen gefasst und auf sie zugeschnitten sind. Ein partizipatives Vorgehen kann vielen Widerständen von vornherein den Wind aus den Segeln nehmen und auch Verantwortungsbewusstsein für gemeinsam Gestaltetes wecken und den sozialen Zusammenhalt stärken. Darüber hinaus ist Partizipation eng mit Empowerment verknüpft: Sie nimmt nicht die Schwächen, sondern zuerst die Stärken der Menschen in den Blick und hilft ihnen, diese zu entwickeln und einzubringen. Damit macht sie sie von passiven Hilfsempfängern zu eigenständigen Akteuren – und reduziert (idealerweise) ihre Hilfsbedürftigkeit.

Freilich hat Partizipation auch ihre Grenzen und Problematiken. Nicht in jeder Situation empfiehlt sich partizipatives Vorgehen: etwa, wenn in Notfällen rasche Entscheidungen getroffen werden müssen. Partizipation kostet Zeit (und auch Geld und andere Ressourcen). Oftmals sind auch die Spielräume für Partizipation begrenzt (durch gesetzliche Vorgaben, Gerichtsurteile ... – oder durch die Unwilligkeit von Machthabern). Manchmal gibt es auch Streit darüber, was verhandelbar ist und was nicht. Und wer übernimmt letztlich die Verantwortung (und ggf. Haftung) für gemeinschaftlich Beschlossenes?

Ein besonderes Problem ist die Repräsentativität bei partizipativen Prozessen: Oftmals beteiligen sich nur wenige, bestimmte Bevölkerungsschichten sind häufig unterrepräsentiert (etwa MigrantInnen, Behinderte ...). Gelegentlich wird gar ein solcher Prozess von einer bestimmten Interessengruppe „gekapert“. Nicht-Partizipation liegt daran, dass sich Menschen nicht beteiligen wollen, dass sie nicht können (etwa aus zeitlichen Gründen oder weil sie nicht die technischen Voraussetzungen für internetgestützte Beteiligungsverfahren haben) oder dass sie gar nicht von der Partizipationsmöglichkeit erfahren haben. Gewisse Standards und Methoden können das nur begrenzt ausgleichen.

Trotzdem: Partizipation hat einen guten Grund, wenn sie den Menschen mehr hilft als ein paternalistisches Vorgehen. Was aber hilft den Menschen mehr? Letztendlich hängt die Akzeptanz oder Ablehnung von Partizipation am Menschenbild: Was traue ich den Menschen zu? Und: Wie sollen Menschen sein? Liegt ihr Wohlergehen und Heil im Einhalten einer von oben gegebenen Ordnung – oder sind sie in der Lage, verantwortungsvoll selbst zu entscheiden, was gut für sie ist?

Kirche und Partizipation

Die katholische Kirche hat eine lange Tradition der Versorgung und paternalistischen Bevormundung der Laien durch den Klerus, auch aus Sorge um deren Seelenheil. Dies wirkt bis heute strukturell und habituell nach: etwa wenn vorhandenen kirchlichen Gremien nur eine unverbindlich beratende Rolle zugestanden wird, wenn die Leitungsmacht der Amtsträger in den Vordergrund gerückt wird, wenn sich Gemeindemitglieder selbst als Helfer des Pfarrers verstehen; und wenn die Kirche immer noch stark als Anstalt gesehen wird, in der Amtsträger die Aufgabe haben, geistliche Ressourcen rein und unverfälscht an die Gläubigen weiterzugeben, die damit als empfangende Objekte verstanden sind³.

Das 2. Vatikanische Konzil – insbesondere *Lumen gentium* – stellt dem ein anderes Paradigma entgegen: Ausgangspunkt des Denkens ist die Berufung der Menschen zum Volk Gottes. Die Kirche hat die Aufgabe, an das Wirken Jesu Christi, in dem diese Berufung gründet, zu erinnern, und die Sendung Jesu weiterzuführen; dabei begleitet diejenigen, die sich in die Schule Jesu und den Dienst am Reich Gottes stellen, der Hl. Geist.

Diese (Tauf-)Berufung verleiht (priesterliche) Würde und ermächtigt, am Leib Christi, der Kirche, mitzuwirken – jeder und jede nach den individuell vom Geist gegebenen Gaben (Charismen); diese Wirksamkeit erstreckt sich nicht nur auf den innerkirchlichen Raum, sondern auf die ganze Welt – mit besonderem Blick auf die Armen und Leidenden (LG 8; vgl. *Gaudium et spes*). Wichtig ist nun: Alle kirchlichen Grundvollzüge (Martyria, Diakonia, Liturgia, Koinonia) werden als Aufgabe aller gesehen, die dabei zusammenwirken – innerhalb der Ortskirchen und weltweit (LG 13); es geht also nicht um Konkurrenz, sondern um gegenseitige Ergänzung.

Geschrieben heißt aber noch nicht umgesetzt oder gelebt. Das gilt auch für die Texte des Konzils, die auch nach über 50 Jahren eine Art andauernde Neuentdeckung erleben – in Deutschland etwa auch im Wort der deutschen Bischöfe „Gemeinsam Kirche sein“ von 2015: Es greift wesentliche Gedanken aus *Lumen gentium* auf und gibt von dort aus auch Anstöße, über eine neue kirchliche Partizipationskultur nachzudenken. Ein solches Nachdenken ist dringend nötig, bleibt doch das Thema Partizipation auch in modernen päpstlichen Schreiben eher unterbelichtet. Und auch das Kirchenrecht bietet bis heute wenig Möglichkeiten für Laiinnen und Laien, in der Kirche Wesentliches mitzuentcheiden.

Dabei gibt es in Weiterführung der bereits genannten nicht spezifisch kirchlichen auch theologische Gründe, in der Kirche auf Partizipation zu setzen:

³ Vgl. dazu Werbick, Jürgen, *Communio: Kirche teilen. Zukunftsvision mit einer inspirierenden Vergangenheit*, in: Klaedtke, Martin u. a. (Hg.), *Praxis Partizipation. Voraussetzungen und Wege einer Kirche der Beteiligung*, Würzburg 2016, 27–49: insb. 29–32.

- Partizipation in Kirche und Welt entspricht dem Ruf Gottes, der christlichen Berufung, die sich auch in den Charismen ausdrückt.
- Dieser Ruf ist ein Ruf in die Freiheit. Die Möglichkeit, sich partizipativ entfalten zu dürfen, dient der Freiheit, dem Ganzsein und damit dem Wohl und dem Heil des Menschen.
- Partizipation hat auch eine missionarische Dimension: Eine Kirche, die den Menschen einen Gott nahebringt, der sie ermutigt und empowert und teilhaben lässt (und die dies auch glaubwürdig in ihren Strukturen lebt), dient ihrem Auftrag, alle Menschen zum einen Gottesvolk zusammenzuführen.
- Auch die Deutung der Zeichen der Zeit (*Gaudium et spes* 4) kommt nicht an Partizipation vorbei. Denn zu diesen Zeichen der Zeit gehört es auch, dass die heutigen Menschen – zumindest in einem Land wie Deutschland – ganz andere Voraussetzungen für Partizipation mitbringen als zu früheren Zeiten: hohe Bildung – bei etlichen auch in theologischen Fragen –, Demokratieerfahrung, Zugang zu vielfältigen Informationen, mediale Vernetzung ... Zudem zeigt sich täglich in den verschiedensten Bereichen, wie selbst Menschen aus sozialen Randgruppen mit Gewinn partizipativ eingebunden werden können – und umgekehrt, wie schädlich der Verzicht auf Partizipation sein kann.
- So eröffnet Partizipation auch Ressourcen für den Aufbau des Reiches Gottes: Sie erschließt das Potential der Menschen, die sich einbringen wollen (ehrenamtlich und auf viele andere Weisen). Umgekehrt ermöglicht ein partizipatives Vorgehen auch besser auf die Adressaten (der Nächstenliebe) zugeschnittene Lösungen.
- Schließlich kann nicht nur das Mitmachen in der Kirche, sondern auch die heute vielfach erhobene Forderung nach Mitentscheidung theologisch gewürdigt werden, wenn man darin einen Ausdruck eines neuen christlichen Selbstbewusstseins sieht – trägt doch nach *Lumen gentium* das Volk die Kirche (in der Kraft des Hl. Geistes und in Verbindung von gemeinsamem Priestertum und Priestertum des Dienstes). Partizipative Strukturen, die Entscheidungen auf eine größere Basis stellen, können dem stets beschworenen Dienst in der Kirche dienen, bieten sie doch Hilfe gegen Klerikalismus und Machtmissbrauch.

Allerdings: Wer Kirche als Institution sieht, die das Heil verwaltet, und sich wünscht, dass die Gläubigen möglichst regelkonform und autoritätshörig leben, um das Heil ordentlich zu empfangen und nicht zu verlieren, für den ist das Einfordern von mehr partizipativen Rechten eher eine bedrohliche Unruhe, die man nicht brauchen kann. Wie man (mehr) Partizipation in der Kirche sieht, hängt also wesentlich an Soteriologie und Menschenbild.

Ansatzpunkte für eine neue kirchliche Partizipationskultur

Die Frage nach mehr Partizipation in der Kirche stellt sich auch aus praktischen Gründen derzeit in neuer Schärfe für die Kirche in Deutschland: Eine Kirche der hauptamtlichen Versorgung hat keine Zukunft. Das liegt – einmal ganz abgesehen von theologischen Gründen – nicht nur daran, dass die Kirchensteuereinnahmen (kaufkraftmäßig) schwinden, sondern auch an den zunehmenden Schwierigkeiten, hauptamtliches theologisches Personal zu gewinnen. In der Folge stellt sich die Herausforderung, nicht Ehrenamtliche als Lückenbüßer zu verzwecken und mit Scheinpartizipation abzuspeisen.

(Außerdem: Warum sollten sich Menschen ausgerechnet in der Kirche betätigen? Es gibt heute unzählige Möglichkeiten, sich gesellschaftlich zu engagieren, so dass Freiwillige eine gefragte und begrenzte Ressource sind – die Gewinnung und Förderung von Ehrenamt *in der Kirche* ist aber noch nicht überall als strategische Querschnittsaufgabe entdeckt!)

Partizipation hat viele Fallstricke. Partizipation ist aber gerade auch in der Kirche in höherem Maße möglich, als sich viele vorstellen können – bereits bestehende Freiräume gilt es zu entdecken. Dabei gibt es immer zwei Seiten: Partizipation muss zugelassen werden (von Hauptamtlichen, Pfarrern, Bischöfen, dem Papst ...) – und Möglichkeiten der Partizipation müssen auch wahrgenommen (und eingefordert) werden. Eine kirchliche Partizipationskultur braucht nicht nur rechtliche Regelungen, sondern auch den Willen und das Vertrauen.

Es kann nicht nur nicht, sondern soll hier auch nicht beschrieben werden, wie eine kirchliche Partizipationskultur auszuschauen hat. Entsprechende Regelungen und Verfahrensweisen gilt es vielmehr gemeinsam – partizipativ! – zu erarbeiten. Der Synodale Weg z. B. könnte hier einige Wegmarken setzen. Spannend sind auch Bistumsprozesse und neue Modelle partizipativer Gemeindeleitung.

Genannt seien deshalb nur – ohne jeglichen Anspruch auf Vollständigkeit – Aspekte gelingender Partizipation:

- Transparenz und Information sind grundlegend. Dabei stets die Zielgruppe im Blick behalten bei der Auswahl der Kommunikationswege und der Sprache: Nicht alle verstehen theologische Fachbegriffe, interne Abkürzungen oder auch nur kompliziertere deutsche Satzkonstruktionen. Zur Transparenz gehört aber auch, in einem partizipativen Prozess von Anfang an die Spielräume und Begrenzungen offen zu kommunizieren – so können Enttäuschungen vermieden werden.
- Partizipation braucht Vertrauen: vor allem einmal in den Wert der Lebensweltexpertise und die Fähigkeiten der Beteiligten, aber auch in den guten Willen aller, in fairer Weise zu gemeinsamen Lösungen zu kommen (selbst in Krisen- und Konfliktsituationen). Solches Vertrauen ist nicht einfach gegeben, sondern braucht gewachsene und wachsende Beziehungen. Und gute Erfahrungen mit gelungenem partizipativen Vorgehen – das deshalb nicht überstürzt und überfordernd eingeführt werden sollte. Ansonsten kann Angst – sowohl auf Seiten der PartizipantInnen als auch auf Seiten der Partizipation Gewährenden – nur allzu leicht lähmend wirken.
- Partizipation braucht also Überzeugungen: dass Menschen füreinander Verantwortung übernehmen sollen und können; dass das Fachwissen der ExpertInnen und die Lebensweltexpertise der Adressaten gleichwertig sind; dass alle Menschen Potential und etwas einzubringen haben; dass es sich lohnt, die Perspektive anderer Menschen kennenzulernen, und dass andere Sicht- und Verhaltensweisen Berechtigung haben ...
- Partizipation braucht Zeit und Geduld. Und Fehlertoleranz.
- Partizipation braucht Austausch. Es sollten nicht nur möglichst alle Betroffenen die Möglichkeit haben, daran teilzunehmen, sondern es sollte auch dafür gesorgt werden, dass die Stimmen der weniger Zungenfertigen und Sprachgewandten sowie der Zurückhaltenden und Schüchternen gehört werden.

- Partizipation braucht Übung: Partizipative Vorgehensweisen sind für viele neu und ungewohnt. Gerade auch für Hauptamtliche! Deshalb sollten sie bereits in der Ausbildung eingeübt werden.
- Partizipation braucht Unterstützung: Gerade in der Anfangsphase können geschulte Hauptamtliche hilfreiche Begleitung und dringend benötigtes Feedback anbieten. Weiterhin ist die Bereitstellung von Ressourcen wie Räumen, Moderation, Finanzen, Genehmigungen, Kontakten ... gefragt.
- Partizipation braucht Freiräume – von Anfang an: Ansonsten wird womöglich der Rahmen in unguter Weise durch Vorentscheidungen eingeschränkt, anstatt von Anfang an die Menschen einzubinden. Oder es werden von den Hauptamtlichen Methoden und Verfahrensweisen vorgegeben, die den Adressaten nicht entsprechen. Oder es werden Eigeninitiativen und Innovationen verhindert.
- Partizipation braucht Strukturen: Räume und Zeiten – und rechtliche Regelungen. Auch wenn es daran mangeln sollte: Zumindest ein wenig Partizipation sollte möglich sein, sofern Bewusstsein und Wille dafür da sind. Umgekehrt kann Partizipation gefördert werden, indem Gesetze, aber auch Vereinbarungen getroffen werden, die Partizipation garantieren – ansonsten wird sie nämlich nur „gnädig gewährt“ bzw. hängt davon ab, wer gerade in leitender Funktion tätig ist.
- Partizipation verändert Leitung und Macht: Beteiligung bedeutet (falls es nicht nur um Einbahn-Information geht) Einfluss, Einfluss bedeutet Macht (wobei Gestaltungsmacht nicht automatisch auch Entscheidungsmacht bedeutet). Partizipation kann folglich nicht gedeihen, wenn Amtsträger um ihre Macht ängstlich besorgt sind und Kritik nicht zulassen. Vielmehr fordert und fördert Partizipation ein neues Verständnis von Leitung und Führung.
- Partizipation überschreitet Grenzen: Gerade partizipative Prozesse in der Kirche laufen Gefahr, nur die üblichen Verdächtigen („Kerngemeinde“ ...) zu erreichen. Um mögliche zukünftige Adressaten einzubeziehen, ist nicht nur aufsuchende Arbeit wichtig, sondern sind auch eine Willkommenskultur und die klare Benennung von Ansprechpartnern hilfreich. Zugleich können Kooperationen mit (nicht-katholischen/nicht-kirchlichen) Partner im Sozialraum gewinnbringend sein.

Und was heißt das konkret? Wie bereits gesagt: Partizipative Verfahrensweisen sollten partizipativ erarbeitet werden! Deshalb zum Schluss nur einige *exemplarische Ideen*, wie in einer Pfarrei bzw. Gemeinde Partizipation gefördert werden *könnte*:

- Informationen aus den Gremien, aber auch aus Verbänden, Gruppen und Kreisen werden auf verschiedenen Wegen geteilt (Schaukasten, Website, Social Media ...). Ebenso werden auf verschiedenen Kanälen auch Ansprechpartner klar benannt.
- Die Menschen (Einzelne wie Gruppen) in der Pfarrei nehmen Anteil an „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“ (*Gaudium et spes* 1), insbesondere in ihrem Sozialraum, und pflegen ihr Gespür für die „Zeichen der Zeit“ (GS 4).
- Gerade Angst findet sich immer noch viel zu häufig in kirchlichen Kontexten. Deshalb kann eine Reflexion von Macht- und Angststrukturen im pfarrlichen Kontext (evtl. mit externer Begleitung) geboten sein.

- Menschen werden systematisch unterstützt, ihre Charismen und Fähigkeiten zu entfalten und einzubringen – nicht nur innerhalb der Pfarrei, sondern auch darüber hinaus im Sozialraum. Menschen können sich bei bestehenden Aktivitäten einbringen und engagieren, werden aber stets auch ermuntert, etwas Neues auf die Beine zu stellen – in den verschiedensten Formen (lang- und kurzfristiges Engagement, vor Ort oder im Internet ...). Passende Fort- und Weiterbildungen werden angeboten.
- Bei allen Aktivitäten/Angeboten sind immer auch „Neue“, „Fernstehende“, Besucher und Leute, die die Pfarrei noch gar nicht kennen (auch Nichtkatholiken/Nichtchristen), im Blick.
- Bei allen Projekten und Aktivitäten wird geprüft, in welcher Weise Partizipation jeweils sinnvoll ist. Dies gilt insbesondere auch für Aufgaben, die „traditionell“ in der Hand bestimmter Personen bzw. eines geschlossenen Kreises sind.
- Die Pfarrei stellt nach ihren Möglichkeiten freigebig Ressourcen zur Verfügung: Zugang zum Kopierer, Schlüssel zu gemeindlichen Räumen, Begleitung durch Hauptamtliche, Aufwandsentschädigungen ...
- Die Hauptamtlichen, aber auch Ehrenamtliche in leitenden Positionen sind in partizipativen Verfahren geschult und pflegen einen partizipativen Stil.
- Es ist selbstverständlich, erst mit den Leuten zu sprechen, die von etwas betroffen sind, bevor etwas entschieden wird. Über rechtliche Regelungen wie Gremiensatzungen hinaus gibt es in der Pfarrei vielfältige eingespielte Verfahrensweisen und Vereinbarungen, mit denen ein partizipatives Vorgehen bei möglichst vielen Belangen sichergestellt wird – auch über den nächsten Pfarrerwechsel hinaus.
- Und schließlich: Partizipation ist nichts Statisches. Deshalb werden regelmäßig Vorgehensweisen und Gewohnheiten gemeinsam/partizipativ darauf überprüft, ob sie noch den eigenen Ansprüchen an Partizipation und dem aktuellen Erkenntnisstand entsprechen. Zugleich werden neue Formen von Partizipation erschlossen (gerade die Digitalisierung bietet hier viele Möglichkeiten).

Literaturhinweise

Klaedtke, Martin u. a. (Hg.), Praxis Partizipation. Voraussetzungen und Wege zu einer Kirche der Beteiligung, Würzburg 2016.

Kröger, Elisa (Hg.), Wie lernt Kirche Partizipation? Theologische Reflexion und praktische Erfahrungen (Angewandte Pastoralforschung 2), Würzburg 2016.

Darin erschienen: [Dessoy, Valentin, Partizipation und Leitung in der Kirche](#) (alle Internetquellen abgerufen am 21.4.2020).

[Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz \(Hg.\), „Gemeinsam Kirche sein“. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral \(Die deutschen Bischöfe 100\), Bonn 2015.](#)

Straßburger, Gaby/Rieger, Judith (Hrsg.), Partizipation kompakt. Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe, Weinheim 2019.

[Zeitschrift für Pastoraltheologie 40 \(1/2020\): Partizipation – notwendig vielfältig.](#)